

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Insetate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insetionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Ferna u. d. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 26.

Sonnabend, den 29. Februar

1896.

### Bum Sonntag Reminiscere.

Jesajas 58, V. 9. Wenn du wirst rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, so wird Er sagen: Siehe hier bin ich.

Vielleicht, lieber Leser, hast du heute etwas Besonderes auf dem Herzen, einen heißen Wunsch, den du so innig gern erfüllt sehen würdest. Möglicherweise ist dein Herz so recht schwer und dein Gemüth sorgenvoll. O behalte dein Anliegen nicht für dich! bringe es an die rechte Stelle, an das Herz deines Gottes und Heilandes. Das obige Schriftwort mahnt dich, das sogleich und ohne Umschweife zu thun. Gott hat Zeit für dich und hat auch ein Ohr für dich. Der Vater hört sein Kind. Wenn du wirst rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, so wird Er sagen: Siehe, hier bin ich!

Ich kann dir nicht garantiren, daß deine Bitte gleich durchgänglich gewährt werden wird, deine Last dir gleich abgenommen wird. Der Vater ist ja zugleich der Erzieher seiner Kinder und muß den kranken Kindern die heilsame Arznei geben, ob sie nun wohlschmeidend oder bitter ist. Die Noth, in der du bist, wird dir wohl nöthig sein. Aber ich kann dir Stärkung, Beruhigung, Trost garantiren, die du im Gebete finden wirst. Der lebendige Gott hat Kraft in Fülle, die dir das unruhige Herz stillen und stärken kann. Als der Liebling Gottes, Sein eigener Sohn, unter den alten Delbäumen im Garten Gethsemane stämmig betete, ließ Gott vor den Kelch des Leidens nicht vorübergehen, aber Er schickte einen Engel vom Himmel, der stärkte ihn. Der Vorgang wiederholt sich bei jedem Kinde Gottes, das in Gethsemane betend vor dem Vater liegt.

Nur müßt du dein Vertrauen auch ganz auf den Herrn werfen, nicht nebenbei noch auf Menschenhilfe, oder gar auf deine eigene Kraft vertrauen. Soll Er, der alles vermag, dir helfen, so müßt du Ihn auch allein walten lassen. Der Schiffer, der im Sturme das rettende Licht des Leuchthurns erblickt, wäre ein Narr, wenn er noch nach anderen Richtern ausspähen wollte. Dem Leuchthurn entgegen feuere dein Schiff, dann wird es unverfehrt durch die Brandung gehen.

Also wende dich sogleich betend zu Gott. Ob du das auf den Knien thust, oder auf deinem Lager, oder ob du ans Fenster trittst und nach oben schaust, das bleibt dir überlassen — aber dein Herz muß dabei sein, wenn die Lippen küstern. Keine Deyesche wird so rasch befördert, so schnell beantwortet, wie ein herzliches Gebet. Du ruffst und aus der Höhe neigt sich dein Vater zu dir nieder: Siehe, hier bin ich!

### Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.

#### Die Kommune in Paris.

Der Strenssabbath der Kommune, der in Paris einige Zeit nach dem Abzuge der deutschen Truppen ausbrach, verlangt deshalb eine eingehendere Schilderung, weil er für Deutschland, für den abgeschlossenen Frieden und dessen endgiltige Ratifikation von großer Wichtigkeit war; konnte doch jene Gesellschaft, die plötzlich in Paris an's Ruder kam, den Frieden vollständig gefährden und zu nichte machen, den Krieg auf's Neue herauszufahren.

Am 1. März 1871 und an den folgenden Tagen waren von den radikalen Nationalgarden auf Befehl ihrer unsichtbaren Leiter 300—400 Kanonen nach dem Montmartre gebracht worden; ein „Centralcomitee der Nationalgarden“ war die geheimnißvolle Macht, welche über diesen Besitz Wacht hielt. Vergebens hatte die deutsche Heeresleitung vor der Macht des Pariser Pöbels gewarnt; Jules Favre hatte Bismarck indignirt geantwortet, daß es in Paris keinen Pöbel gebe.

Mit dem genannten Komitee verhandelte General Vinoy wegen der Auslieferung der Kanonen. Sie ward verweigert. In ähnlichen Volksversammlungen, die in den östlichen Stadtvierteln von Paris (Montmartre, Belleville, la Bilette) gehalten wurden, beschloß man, jedem Versuche der Entwaffnung die Gewalt entgegenzusetzen. Die Arbeiterbevölkerung wie der

mäßigängere Pöbel weigerten sich, wieder in die gewöhnliche Ordnung zurückzukehren und die Führer fehlten nicht, welche jezt die Zeit gekommen glaubten, Ernst zu machen mit jener Umgestaltung der Welt zu Gunsten des Proletariats, welche als ein neues Evangelium längst unter der Menge verbreitet worden war. Wenn schon die Grundidee der Kommunisten die Abschaffung des Privateigentums und die Verwandlung von Grund und Boden in kollektives Eigentum war, so verlangte doch das Komitee zunächst nur Fortdauer des Tageslohes von 1 1/2 Francs, bis allen Nationalgardisten Arbeit oder Anstellung beschafft sei, sowie freie Wahl der Offiziere.

Erst am 20. März 1871 war die französische Regierung von Bordeaux nach Versailles übergesiedelt; zu spät, um noch Herrin von Paris zu werden. Hier war am 18. März ein tüchtiger Aufstand ausgebrochen, dessen Schrecknisse die des Krieges weit überholten sollten. Zu den jägellosen Nationalgarden hatten sich 200,000 Soldaten und Mobilmannschaften, die beschäftigungslos Paris durchzogen. Zum Unglück enthielten die beiden Divisionen Vinoy's, die nach den Friedenspräliminarien unter den Waffen blieben, die schlimmsten Elemente der Armee. Das Centralcomitee hatte sich von Tag zu Tag neuer wichtiger Posten und Depots zu bemächtigen gewagt. Die Regierung beschloß endlich einzuschreiten. Am Morgen des 18. März schickten sich die verschiedenen Brigaden an, die wichtigsten Punkte der Stadt zu besetzen und sich der Kanonen des Montmartre und von Belleville, die von dort die Stadt bedrohten, zu bemächtigen. Plötzlich erschienen von allen Seiten Massen von Nationalgarden und bewaffnete Volkshaufen. Das 88. Regiment ging zu den Empirern über und ihm folgten andere. Die Generale wurden beschimpft, thätlich angegriffen; die beiden Generale Lacante und Clement Thomas wurden gefangen genommen und von den Empirern kriegerisch erschossen. Der Aufstand griff immer weiter um sich, die Truppen waren überall von einander abgeschnitten und so blieb nichts übrig, als sie aus Paris herauszuführen, was nur mit vieler Mühe gelang. General Chanzy, eben mit der Bahn in Paris angekommen, wurde gefangen genommen, aus einem Gefängniß in das andere geschleppt und entging nur durch die Flucht dem ihm zugedachten Tode. Die Häupter der Reosolution nahmen Besitz vom Pariser Stadthaus; die Reste der Armee zogen nach Versailles ab.

Die rote Fahne wurde auf allen öffentlichen Gebäuden aufgezogen. Am 26. März fanden die Wahlen für die „Kommune“ statt; unter den Gewählten waren Assy, Delescluze, Piat, Florens und Blanqui. Am 28. März proklamirte das Centralcomitee die Kommune und weihte sie durch ein Fest, das an 1793 erinnerte. Die Versailler Truppen schloßen nun Paris in ähnlicher Weise ein, wie es vorher von den Deutschen eingeschlossen worden war. Die Pariser unternahmen am 2. und 3. April Ausfälle, die jedoch erfolglos blieben. In Paris herrschte jezt eine Zeit lang das Schreckensregiment. Die wohlhabenden Bürger wurden gebrandschaft, die vornehmsten und reichsten als Geiseln gefangen gesetzt. Die Regierungsmitglieder trauten, wie hundert Jahre früher, einander nicht und steckten einander abwechselnd in's Gefängniß. Massenhafte fremde Fanaliter waren in Paris erschienen, um das kommunistische Jbeal verwirklichen zu helfen; einzelne unter ihnen spielten nun eine große Rolle. Alles in Allem herrschten blinde, wüthende Leidenschaften und an die Eindrücke der dem Volke gegebenen großen Versprechungen dachte keiner der Nachhaber. Diese mißbrauchten ihre Gewalt zu persönlicher Bereicherung und ließen ihrem Haß die Fägel schießen. Aehnlich wie in Paris, wenn auch nicht ganz so schlimm, ging es in vielen größeren Provinzialstädten zu.

Für die deutsche Armeeführung und Politik war durch den Kommunenaufstand eine äußerst verwickelte Situation geschaffen. Ein Sieg der Kommune lag nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeiten. Dann war aber der Friede in Frage gestellt. Aber auch wenn die Kommune nicht siegte, war es zweifelhaft, ob die Unruhen nicht fortdauern, die Versailler Regierung nicht gestürzt werden, oder, wenn sie sich erholte, doch vielleicht nicht im Stande sein würde, Zahlung zu leisten. Zunächst rückten daher die deutschen Truppen wieder in die alte Vorpostenlinie ein und der Kronprinz von Sachsen ließ den Häuptern der Kommune sagen, daß die deutschen Truppen beim ersten Angriff, der auf sie gemacht würde, die Beschießung wieder eröffnen würden. Die Kommune beschränkte sich daher auch auf

Ausfälle gegen die Versailler Truppen. Die Rückbesiedlung der Kriegsgefangenen wurde natürlich eingestellt, der Abmarsch der deutschen Truppen aufgehalten. Bismarck knüpfte mit Napoleon wieder Verhandlungen an und befragte ihn, ob er unter Umständen auf Grundlage des Friedens nach Frankreich zurückkehren wolle, in welchem Falle ihn die Deutschen unterstützen würden; indeß fand Napoleon sich nicht dazu bereit, als ihm die Rückgabe von Metz abge schlagen wurde.

Am 28. März bewilligte Bismarck der Versailler Regierung die Erhöhung der für Paris und Umgegend verbliebenen Truppen auf 80,000 Mann, unter der Bedingung, diese Truppen nur gegen Paris und zum Schutze der Nationalversammlung zu verwenden. Trotz dieses Entgegenkommens machte die Versailler Regierung bei den weiteren Friedensunterhandlungen, bei der Festsetzung der Einzelheiten, über welche in Brüssel verhandelt wurde, bei der Einhaltung eingegangener Verpflichtungen, bei der Zahlung der ersten Halbmilliarde fortgesetzt Schwierigkeiten. Schließlich drohte Bismarck, Paris von den Deutschen besetzen zu lassen, schlug aber, um endlich zum Ziele zu kommen, direkte Friedensverhandlungen in Frankfurt a. M. vor. Thiers ging darauf ein und sandte Jules Favre und den Finanzminister Pouyet-Quertier nach Frankfurt. Hier kam denn nach einigem Sträuben am 10. Mai 1871 der Definitiv-Friede zu Stande, der auch von größtem Einfluß auf die Bemächtigung des Kommune-Aufstandes war. (Ueber die Einzelheiten des Friedens wird ein späterer Artikel handeln.)

Thiers erhielt jezt die Erlaubniß, die Truppen vor Paris auf 100,000 Mann zu vermehren. Eine ungeheure Anzahl Geschütze wurde zusammengebracht. Nun begann ein wunderbares Schauspiel für die Deutschen, die aus den Forts beobachten konnten, wie die Franzosen sich gegenseitig vor ihren Augen in blutigen Kämpfen zerstückten. Thiers entschloß sich zu einer regelrechten Beschießung derselben Stadt, über deren Bombardement durch den Feind ganz Frankreich in einen Schrei der Entrüstung ausgebrochen war. Die Bomben des Mont Valerien beschädigten den Triumphbogen und viele andere Denkmäler mehr, als es die deutschen Granaten gethan hatten. Tag für Tag wurde mit größter Erbitterung gekämpft. Am 21. Mai erstiegen die Regierungstruppen, von einem Pariser Bürger Ducatel mit einem weißen Tuch herbeigewinkt, die unbewachte Anwallung am Point du Jour. Und nun begann ein entsehllicher Straßenkampf, der sieben volle Tage wüthete. Die Deutschen mußten Gesehr bei Fuß stehen und dem Gemerdel zusehen. Als am 23. Mai der Montmartre erklümt ward, zeigte sich die ganze Bestialität der Kommunisten. Die Tuilerien, das Louvre, das Luxemburg, das Palais Royal, das Stadthaus und viele andere Prachtgebäude wurden in Brand gesteckt oder in die Luft gesprengt. Weiber mit Petroleum zogen umher, gossen es in die Kellerlöcher und zündeten es an. Auch Thiers' Haus wurde zerstört. Ein Mannens- und Rauchermeer breitete sich über die unglückliche Stadt, während ein erbarmungsloser Kampf zwischen den durch Wuth fast entmenschten Regierungstruppen und den Nationalgarden wüthete. Die Kommunisten erschossen die Geiseln, u. A. den Erzbischof Darboy, den Präsidenten Bonjean, eine Menge Geistliche und Mönche, namentlich die Dominikaner, sodann die Gendarmen, Stadtfürgeanten und Soldaten, die sich weigerten, mitzukämpfen. Dafür wurden auch die gefangenen Kommunisten zu Tausenden säfiliert. Zahlreiche Weiber wurden mit dem Halse an die Kanonen gehängt und erschossen. An 30,000 Gefangene wurden in ein Lager bei Versailles gebracht, wo sie harter Behandlung ausgesetzt waren, bis sie von summarisch verfahrenen Kriegsgerichten zum Tode, zu den Galceren oder zur Deportation nach Neukaledonien verurtheilt wurden. Dorthin wurde auch Rochefort geschafft; er entkam jedoch später. Am 28. Mai war endlich die Versailler Regierung der Hauptstadt Herr. Und nun konnte der Rückmarsch der Truppen beginnen, die nicht mehr zur Occupation gebraucht wurden.

### In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Unfinn, ich weiß bestimmt, daß dieser Gerald sich mit ihm verbündet hat, um Dich an's Messer zu liefern. Nun sind sie beide fort.“





schon von weitem durch ihr Brausen bemerkbar, ich hatte unterwegs einen deutschen Arzt aus St. Louis kennen gelernt, einen sehr liebenswürdigen Herrn, der die Niagara-fälle schon öfter besucht hatte und der zu seiner Erholung nach dem Adirondack Gebirge reiste! In diesem Herrn hatte ich den besten Cicerone und freundlichsten Gesellschafter gefunden und derselbe erklärte mir Alles bis auf das Eingehendste!

Der Niagarafluß wird durch einen 30 Seemeilen langen Abfluß vom Erie-See zum Ontario-See gebildet. Dieser Abfluß, der Niagara-River, fällt auf 36 Meilen 100 m. Der Fall auf amerikanischer Seite ist ca. 300 m breit, die Wassermassen stürzen ca. 50 m in die Tiefe hinab. Der Fall auf der canadischen Seite ist ca. 900 m breit und fällt ca. 48 m tief. Die herunterstürzenden Wassermassen betragen in 15 Minuten gegen 425 000 cbm, also in 1 Minute ca 28330 cbm, wovon  $\frac{1}{10}$  auf den canadischen Fall gerechnet werden müssen. Unterhalb dieser Fälle verengt sich der Strom auf 300 m und hat dann auf 7 Meilen 30 m Gefälle! Bei Lewiston erst wird derselbe breiter und ruhiger. Als geschichtlich wird erwähnt, daß Blondin auf einem Seile den Fall überschritten hat und der Schwimmtänzer Kapitän Webb beim Durchschwimmen das Leben verlor.

Im Ganzen sind bis jetzt 3 Brücken über den Strom gebaut, 2 zum Eisenbahn- und Wagenbetrieb und die dritte, in ähnlicher Ausführung wie die Gastriver Brücke in New-York, nur für Wagen und Fußgänger; es kostet der Uebergang über den dort 300 m breiten Strom 25 Cents = 1 Mark. 2 Dampfer befahren den unteren Strom und fahren bis dicht an die Fälle heran, jeder Mitreisende wird mit wasserdichtem Zeuge versehen, weil man sonst total durchnäßt würde. Es ist ein schaurig schönes Bild, das gewaltige Element so entfesselt zu sehen, aber noch schauriger ist eine Wanderung auf schön gebautem Wabbe unter den Fällen hindurch, wo die ungeheuren Wassermassen als grünlichgrüner Vorhang vor dem entsetzten Auge herunterstürzen und das Donnern und Tosen der Fluthen jeden andern Ton verschlingen. Wir hatten einen herrlichen Sommernorgen, die Wasserstäubchen des Falles schillerten in den Sonnenstrahlen in den wunderbarsten Farben, es war, als bewegten sich Millionen und aber Millionen glühender Diamanten und Perlen in der Luft, ein Anblick, wie man sich ihn wirklich nicht vorstellen kann.

Die Herrlichkeiten der Niagara-fälle zu beschreiben ist nicht möglich, welche Feder könnte das? Dretens hat die Niagara-fälle enthusiastisch in wenigen Worten geschildert, Chateaubriand ihn vielleicht etwas zu sehr mit den Augen eines Begeisterten angesehen, aber Worte und Silber sind nicht im Stande das wiederzugeben, was der Beschauer beim Anblick dieser großartigen aller Naturwunder empfindet! Ein Reisender Lavele meinte, daß nur das englische Wort „marvellous“ (überwältigend) den Eindruck, den er empfand, wiedergeben kann. Der Niagara ist in Wahrheit ein Schauspiel nicht von dieser Welt! Man hat auch bereits angefangen, die Massenkräfte der Fälle, welche ja unerschöpflich sind, zur elektrischen Kraftübertragung nutzbar zu machen, man hat Miesenturbinen zum Betriebe von Dynamomaschinen gebaut und leitet den elektrischen Strom nach den benachbarten Städten, um ihn dann für Betriebs-, also Kraft- und für Beleuchtungszwecke abzugeben. Fast alle Fabriken des benachbarten Ortes Niagara-falls haben diese Kraftquelle sich zu Nuzze gemacht, und es wird nicht lange dauern, so wird Boston und auch New-York den elektrischen Strom von den Niagara-fällen beziehen!

Im Dorfe Niagara-falls, welches seine Hauptnahrung durch die Tausende von Fremden, die jedes Jahr nach den Fällen kommen, werden jene schönen Perlarbeiten, sowie indianische Schmuckgegenstände angefertigt, die man so gerne als Erinnerung ankaufte und mit fortnimmt! Diese Arbeiten sollen angeblich von wirklichen Indianern gemacht werden, ich habe die Leute von weitem gesehen, ich glaube, es ist dies mehr amerikanischer Humbug und werde hierin von der Schilderung des amerikanischen Schriftstellers Mark Twain bestätigt. Mark Twain besuchte nämlich auch die Niagara-fälle und wollte die Echtheit der Indianer erproben.

Nachdem der Herr Vortragende noch eine Beschreibung dieser genannten Indianer gegeben, kam derselbe auf seine Rückkehr nach der Heimat zu sprechen.

WILLIAMS'



Poröses Pflaster.

das beste, schnellste und sicherste aller äusserlichen Mittel gegen

**Rheumatismus, Gicht, Rückenschmerzen, Seitenstechen, Hüftenweh, Brustschmerzen, Husten, Hexenschuss, Stauchungen, Verrenkungen, Gelenk- und Muskel-Entzündung,**

im allgemeinen als

**Unübertrefflicher Schmerzstiller.**

ANWENDUNG sehr reinlich und bequem und nicht wie lästige Einreibungen, Oele, Salben.

Preis: Mark 1 zu haben von **Löwenapotheke in Wilsdruff** und in vielen anderen Apotheken.

# Schwarze Stoffe

## für Confirmanden-Kleider etc.

in neuen großen Sortimenten zu außerordentlich billigen Preisen und in hervorragend schönen Qualitäten.

### Glatte Schwarze Stoffe:

- Reinwollen Cachemir, 95/120 cm breit, Meter 85 bis 300 Pfg.
- Reinwollen Cheviot, 95/120 cm breit, Meter 80 bis 350 Pfg.
- Reinwollen Crêpe, 100/115 cm breit, Meter 120 bis 280 Pfg.
- Reinwollen Batist, 100/110 cm breit, Meter 95 bis 280 Pfg.
- Schwarz Lüste und Panama, vorzügliche glanzreiche Qualitäten.
- Schwarze halbw. Cachemirs, 95/190 cm breit, Meter 65, 80, 100 Pfg.
- Schwarze Seidenstoffe, Reinseiden Merveilleux, 50/56 cm breit, Meter 190 bis 380 Pfg.
- Schwarze reinseidene Damaste, in großen, neuen Sortimenten, 49/56 cm breit, Meter 200 bis 450 Pfg.

### Gemusterte Schwarze Stoffe:

- Reinwollene Muster-Stoffe, 95/100 cm breit, Meter 90 bis 160 Pfg.
- Reinwollen Crêpe-Cheviot, 100/120 cm breit, Meter 180 bis 280 Pfg.
- Reinwollen Diagonal-Kammgarn, 110/120 cm breit, Meter 190 Pfg. bis 3 Mt.
- Reinwollen Mohair-Stoffe, 100/105 cm breit, Meter 240 Pfg. bis 3 Mt.
- Schwarze Mohair und Alpacca, österreichische Qualitäten in aparten Mustern.
- Schwarze Confektions-Stoffe, 190 cm breit, Meter 260 bis 475 Pfg.
- Schwarze klare Stoffe, für Gesellschafts-Toiletten.
- Schwarze Grenadine-Stoffe.
- Schwarze Spitzen-Stoffe in Wolle und Seide.

### Besondere Neuheiten:

- Englisch Trauer-Crêpe
- Reinwollen Picoié.
- Reinwollen Corkscrew.
- Reinw. Diagonal-Stoffe.

### Hervorragende Neuheiten:

- Drap Noblesse.
- Velours Frisé.
- Mohair Crêpon.
- Mohair Jaquard.

● Schwarze Stoffe bilden seit Jahren einen Hauptartikel des Etablissements. ●

Muster bereitwilligst und postfrei.

Größte Auswahl in allen sonstigen Bedarfs-Artikeln, wie Futter-Stoffen, Seiden-Jaconnet, Meter 28 Pfg., Schwarz Satin und Madapolame, Zanella etc. Schwarze Strümpfe, Schleier, Schürzen, Regen-Schirme, Spitzen-Shawls, Spitzen-Taschentücher etc. etc.

# Robert Bernhardt

Dresden, Freiburger Platz 20.





# Unterhaltungsblatt

für  
Jedermann aus dem Volke.

Beilage  
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 9.

Wilsdruff.

1896.

## Nicolaus Erichsen's Töchter.

Roman von B. Nibel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Seine Mutter und Rahel zittern wieder für ihn — er hat sich Uebermenschliches zugetraut, er wird es nicht vollbringen können! Und fast scheint es, als sollten sie recht behalten.

Durch die hohen, bunten Fenster bringt gedämpft das Sonnenlicht und verbreitet in der Kirche Rembrandts magisches Halbdunkel; als Waldemar Berg die Seitentufen zum Altar betritt, fällt sein Blick auf die totblasse Braut, die dort kniet im goldfunkelnden Licht, das tiefe weiche Schatten in den Faltenwurf der weißen Seide wirft — hingegossen in all dem keuschen Zauber ihrer reinen Jungfräulichkeit und Schönheit. Vor seinen Augen wird es dunkel, — der Boden unter seinen Füßen scheint zu wanken, und wie um einen Halt zu suchen, streckt er die Rechte aus; einige der Anwesenden haben sein jähes Erblassen gesehen und fürchten, es sei ein plötzliches Unwohlsein; aber da hat er sich schon ermannt und beginnt die Rede, fließend, klangvoll und ergreifend. Als er Leonore den Ring an den Finger steckt, glauben seine Mutter und Rahel das Zittern seiner Hände zu bemerken, und noch einmal kam ein Anfall von Schwäche — die Gegenstände und Menschen in dem goldstimmernden Nebel da vor ihm werden dunkler und dunkler — kalter Schweiß bedeckt die Stirn — der Ring fiel zu Boden.

Der letzte Segen ist gesprochen, die Trauung beendet — das junge Paar wird von den Glückwünschenden umringt.

Auch Waldemar Berg beglückwünscht zu Hause, wo im besten Zimmer die kleine Tafel gedeckt steht, die Neuvermählten — er sitzt sogar mit am Tische; doch als der Wagen vorfährt und die beiden verschwunden sind, da zuckt etwas wie die Erlösung aus einem erstarrenden Bann in seinen Zügen. Eine Stunde später ist alles vorüber, das Pfarrhaus leer, über Dorf und Kirche schwebt die alte friedensvolle Ruhe; Waldemar Berg ist weit hinaus, zu einem kranken Bauern nach Möbydal gegangen. Frau Berg aber dachte voll Trauer und Stolz: „Er ist doch ein ganzer Mann, mein Waldemar, und wer weiß, ob Leonore nicht viel glücklicher mit ihm geworden wäre, als mit dem vornehmen Herrn.“ — — —

Goldregen, Schneeball und die spärlichen Springen im Garten von Haraldsholm waren verblüht und die ersten Rosen sandten schon ihrer Duft in Leonorens Zimmer, wo Rahel eine Woche nach der Trauung saß und schrieb.

Es hatte den ganzen Nachmittag geregnet, ein warmer, fruchtbarer Regen, der die Kelche öffnete und färbte; auf Haraldsholm war man bereits zur Ruhe gegangen — nur Rahel arbeitete noch; jetzt schloß sie endlich die Bücher, um draußen nachzusehen, was die Pflanzen während des Regens vor sich gebracht.

Als sie dann, über ein Nelkenbeet gebeugt, neugierig forschte, wurde plötzlich in der abendlichen Stille das dumpfe Geräusch eines aus weiter Entfernung im Galopp daherkommenden Pferdes vernehmbar.

Rahel wartete; vielleicht war es jemand, der den Vater zu einem Sterbenden holen wollte, wie es von seiten der alten Bekannten noch hier und dort geschah. Der nächtliche Reiter kam näher, jedoch nicht nahe genug, um von ihr erkannt zu werden — er ritt seltsamerweise in beträchtlichem Bogen um das Haus herum — langsam. Und als Rahel dann bemüht war, in dem Nebellicht der Mondsichel die Gestalt des Reitenden zu erkennen, da trat es vor ihre Augen wie eine Vision; sie erkannte in ihm deutlich Albrecht v. Ravens. Wenige Minuten darauf waren Roß und Reiter nach der Ravensburg verschwunden.

Rahel rieb ihre Augen, sie wußte bestimmt, sich nicht getäuscht zu haben; und doch war es undenkbar. Noch wenige Tage vor der Hochzeit hatte Eugen einen Brief von Albrecht erhalten, worin er meldete, daß Juliens verschlimmter Zustand ihre Teilnahme an der Feier unmöglich machte, und was hätte er unter den Verhältnissen jetzt hier zu suchen gehabt? Rahel stand vor einem Rätsel und ging gedankenvoll ins Haus.

Raum war sie jedoch gegangen, da tauchte aus dem Mondnebel zum zweiten Mal die Gestalt des Mannes zu Pferde auf und ritt im Halbkreis um das Haus; einmal hielt er sogar den Rappen an und blickte minutenlang nach dem Gebäude hinter den Pappeln hinüber. Dort regte sich nichts mehr. — Bald danach lag die Heide einsam wie zuvor.

9.

Ein grün verhangenes, dämmeriges Gemach im ersten Stockwerk eines palastartigen Gebäudes der Poststraße; auf ihrem Bette hingestreckt liegt Julie von Ravens; in

der ganzen Wohnung herrscht jene Ruhe, welche die Gegenwart einer Totkranken mit sich zu bringen pflegt.

Die Augen starr zur Decke empor gerichtet, erstehen vor ihrem fieberhaft erregten Geiste unausgesetzt die wirrsten Bilder; wüste, häßliche Ausstritte der ersten Jugend, wo sie schon als fünfzehnjährige Statistin den brutalen Angriffen gewissenloser Männer ausgesetzt gewesen — Selage mit jungen und alten Herren bis zum lichten Morgen, Gespräche, an die sie jetzt kaum ohne Grauen zu denken vermag. — Und das Elend zu Hause. Der trunksüchtige Vater, der sich aus dem totalen Schiffbruch des Schmierlebens in den zweifelhaften Hafen eines Theaterlehrers gerettet, — die Mutter Soufleur, Armut — Unordnung, Schmutz — ewiger Zanf. Julie schauderte.

„Gott, hat das Leben mich betrogen. Erst glaubte ich, die Quintessenz alles Glückes sei der lärmende Ruhm auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, und als ich allmählich den ganzen erbärmlichen Tand und Flitter satt hatte, da hoffte ich es in der Wirklichkeit der Ehe mit einem reichen Manne zu finden. Nichts habe ich gefunden; wie auf der Bühne spielte ich auch hier nur eine Rolle, eine verfehlte, falsche noch dazu. Geduldet, mit scheelen Augen angesehen, trank ich all jene Bitterkeit in mich hinein, die derjenige erduldet, der sich in einen ihm nicht gebührenden Kreis gedrängt. Ah — sterben! Nutzlos — unbetrauert — unvermischt, wie ich gelebt.“

„Albrecht!“

Der Gerufene erschien.

„Setze Dich einen Augenblick zu mir, es geht zu Ende; ich fühle, wie der Tod von den Füßen herauf durch meine Glieder kriecht. Albrecht, der Tod, mit dem ich so heiß gerungen, der mich nicht holen sollte — hat alle Schrecken für mich verloren, er bringt Erlösung — ich verliere nichts. Müde vom Leben, will ich schlafen, — schlafen.“

„Du hättest glücklicher leben können, Julie.“

„Du hast recht, das hätte ich! Ha! das ist eben der größte Hohn des erbarmungslosen Schicksals, daß es uns Erkenntnis schießt in der Stunde, da wir sterben müssen, noch auf dem Sarge schlägt es uns ein Schnippchen. Traurige Komödie, dieses ganze Leben, wozu nur all der Aufwand an Hoffnungen und Idealen, um ein Nichts, ein Nichts!? Was ist es anders, als ein übertünchtes Elend, wo der eine immer den andern vernichten und ihm den Rang ablauen möchte! Großer Gott, wie einem das erbärmlich vorkommt, wenn die Majestät des Todes naht.“

„Sprich nicht zu viel, der Arzt empfahl Dir Ruhe.“

„Pah — laß nur die überflüssige Ermahnung, Albrecht, Du bist ja doch froh, daß ich sterbe.“ Still fuhr sie mit einer abwehrenden Handbewegung fort, als er Einwand erheben wollte, „ich nehme es Dir durchaus nicht übel — spielen wir nur jetzt keine Komödie mehr — die Wahrheit ist herbe — doch sie bringt etwas Erfrischendes, wie Erlösung. Ich bin scheußlich gegen Dich gewesen, das Leben hat mich durch und durch verdorben, ich verdarb Deines und das meine. Für Dich aber ist es nicht zu spät — mit neunundzwanzig Jahren kann der Mann noch einmal von vorn beginnen.“

„Beruhige Dich, Julie, was geschehen ist, soll vergeben und vergessen sein.“

„Ich danke Dir — Du bist ein guter Mensch und warst es stets; ich habe Dich zu sehr geliebt. Ach, daß ich eine Minute die Erkenntnis des Todes in meinem Leben hätte hegen können — wieviel besser würde alles gewesen sein. Zu spät. Albrecht! Wenn es Dir möglich ist, küsse mich noch ein einziges Mal, es ist das letzte, was ich mit hinübernehmen möchte in das geheimnisvolle Dunkel des Jenseits.“

Der Sterbenden Züge hatten sich verändert, die Spuren der Verwüstung, welche Krankheit und Leidenschaften hineingegraben, begannen sich zu glätten, um dem Frieden der entschwebenden Seele zu weichen.

Ergriffen beugte Albrecht sich nieder und küßte sanft

die mühsam atmenden Lippen; ein seliges Lächeln dankte ihm, das noch auf ihrem Antlitze ruhte, als Julie von Ravens einige Stunden darauf sanft entschlafen war.

Nach dem Begräbnis verließ der junge Witwer sofort die öde gewordene Wohnung in der Boßstraße, um nun an seinen ständigen Aufenthalt in der Ravensburg am nordischen Meer zu nehmen.

„Berlin, den 15. Juli 1892.“

Meine Rahel!

Unsere kurzen Grüße aus Florenz, Rom, Neapel und Venedig werden in Deine Hände gelangt sein, und es heute, volle sechs Wochen nach unserm Hochzeitstag komme ich dazu, Dich ihrer Kürze wegen um Verzeihung zu bitten; die Entschädigung wird nach und nach in Gestalt endloser Episteln folgen, deren Stoff in meiner Briefmappe aufgespeichert liegt. Ich habe während all der Zeit, die an mir vorübergezogen wie ein märchenhafter Traum, fast nur gesehen, genossen, Freude geatmet und das Herrliche, Großartige wohlverwahrt in die Tiefen meiner Seele gepackt, wo es nun als wohlverworbener Reichtum ruht, den ich nach und nach mit Dir teilen werde.

Das Leben ist köstlich, Rahel; wie kann ein Mensch nicht nur soglücklich sein — was habe ich gethan, das verdienen? Schau um Dich, was mein zärtlicher Gemahl mir heute morgen wieder für eine unvergleichliche Ueberraschung bereitet — drei Roben von Herzog — passend für eine wunderthätige Fee in ihrem Zauberschloß. Höre und staune mit mir: ein Sammetkleid, violett — mort — nuance, mit Altrosa geschmückt, ein moosgrünes Atlaskostüm — Perlenstickerei und Federn, eines aus wasserblauer Seide mit Seerosen, ist das nicht einfach wunderbar?

Unsere Wohnung, eine zweite Etage in der Wilhelmstraße, ist entzückend, jedes der zahlreichen Zimmer ein Kunstwerk und stilvoll eingerichtet; o — Eugen hat Geschmack und er verhätschelt mich, wie alle Welt es thut! Die Frauen der Kameraden reifen sich um mich! Rahel, ich sage Dir, Vaters Ansicht von der Welt hier draußen ist doch nicht ganz dierichtige; und einen Reichtum der herrlichsten Zerstreungen giebt es, daß man gar nicht zu sich selbst kommen kann; aber das ist auch ganz gut — denn gerade ich erst einmal ins Grübeln, da eilen meine Gedanken zu Euch und ich bin ernst.

Und ich will doch lachen, Rahel, und mich freuen. O, das volle reiche Leben umsprudelt mich wie köstlicher Champagner, tief tauchte ich den Becher in seine goldenen Fluten und trinke, trinke bis zum Rausche! Blumenbekränzung, stolz und hoffnungsreich gleitet mein Lebensschiff auf den sanften blauen Fluten dahin, ich binglücklich, und ich will es sein.

Blühen die Viktoriarosen, Rahel? Warst Du kürzlich bei unserer Mutter Grab? Ich habe in Rom in dem Gedanken an sie auf dem Monte Pincio ein paar Beichen gepflückt, Du findest sie eingeschlossen in diesen Brief. Lege die Blumen mit einem Gruß von mir auf ihren Hügel.

Tante Jutta grüße innigst, sie erhält übermorgen einen langen Brief und nächstens schicke ich eine Kiste voll Geschenke für Euch alle; ob wohl der Vater etwas von mir annimmt? Schreibe, was Du darüber denkst; und wenn Du nach dem Lesen dieses Briefes zu ihm gehst und ihn küssest, dann denke in Deinem Herzen: Vater, den ich sendet Dir Deine Tochter Leonore — verstiehest Du sie auch, sie bleibt doch in unendlicher verehrender Liebe Dein treues Kind. Jetzt ist längst der winterliche Verschlag von der Thüre des Szimmers auf Haraldsholm, das in den Garten mündet, genommen, die Sonne stutet durch die von bunten Winden umrankten Fenster. Ich liebe immer den kühlen Raum mit seinem grünlichen Licht und oft weilt mein Geist in ihm.

Was sagst Du vom Tode Julie v. Ravens, die kaum eine Woche nach unserer Trauung gestorben ist? Wie Du

Dir v  
garnich  
darübe  
wieder  
sproche  
3  
an der  
streifen  
Besitz

ich sehe  
und den  
er gelitte  
nun leb  
Meer un

P. S  
und noch  
umgehend  
Lindenlau  
Seit  
Salon, of  
dazi war



Dir vorstellen kannst, hat er mich wenig und Eugen fast garnicht berührt — ja, er verhehlte kaum seine Befriedigung darüber, daß sein Bruder nun von ihr erlöst sei. Er ist wieder in der Ravensburg — hast Du ihn schon gesprochen?

Ja, Rahel; es war reizend, die schöne Gotteswelt an der Seite eines ritterlichen jungen Gatten zu durchstreifen, doch immer, wenn ich an meine Trauung in Westlunds Kirche denken mußte, überließ mich ein Schauer;

dort, pflegte die Blumen und hielt ihn pietätvoll sauber, als gelte es, der Schwester das trauliche Mädchenasyl zu hüten.

Hierher flüchtete sie auch mit ihrem Brief. Seltsam berührte Rahel die Mitteilung, daß Albrecht von Ravens schon seit fünf Wochen im Schlosse weile; so war die Erscheinung des Reiters an jenem Abend im Mondlicht doch keine Vision gewesen, sondern er selbst. Er hatte sich nicht blicken lassen, wie sollte er auch, in dem Bewußtsein, ein unwillkommener Gast auf Haraldshalm zu sein. Und die



Mutterpflichten. Nach dem Gemälde von Aug. Hehn.

ich sehe dann wieder Waldemar Bergs versteinertes Antlitz und den Tod in ihm, den er im Herzen trug; wie muß er gelitten haben! Erzähle mir, wie es ihm geht. Und nun leb wohl, meine liebe, liebe Schwester, grüße das Meer und den Buchenwald von

Deiner glücklichen Leonore.

P. S. Eugen läßt sich Dir bestens empfehlen; — und noch eins; lege in Deinen nächsten Brief, den ich umgehend zu schreiben bitte, ein paar Blätter aus unserer Lindenlaube in Haraldshalm. Wir erzählen sie von Euch.“

Seit Leonore's Abreise benutzte Rahel den kleinen Salon, ohne ihn jedoch zum Schlafzimmer herabzuwürdigen; dazu war nach wie vor ihr Kämmerchen gut; sie arbeitete

Gewißheit, daß er jedes Zusammentreffen mit ihr geflissentlich vermied, benahm sie des beklemmenden Gefühls, das seine Nähe erweckte; so war es gut. Hoffentlich würde sich kaum jemals Gelegenheit bieten, einander wiederzusehen.

Rahel schrieb sofort eine ausführliche Antwort an Leonore und nahm den Brief, als sie nachmittags zum Unterricht in Westlund ging, mit fort. Nach Beendigung der Stunden trat sie, wie gewöhnlich um diese Zeit, der versengenden Hitze wegen, den Rückweg durch den Buchenwald an, der sich mehrere Meilen lang von Haraldshalm aus in schmalen Streifen den Wald entlang zog. Bald hatte Rahel den Punkt erreicht, wo ein Seitenpfad von

der Heide her auf den breiteren Hauptweg führte; sie ging langsamer, nahm den schwarzen Strohhut ab, hing ihn über den Arm und atmete tief die kühlere gewürzige Luft, welche ihr aus dem Waldesthor entgegenhauchte. Durch das Laubwerk der Birken- und Buchenzweige fielen spielende Sonnenlichter auf den Weg — wohlthuende Ruhe herrschte und doch wurde ringsumher eine kleine Welt voll regen Lebens und Webens der Natur lebendig; zwischen dem Gepiep der Spazierer ließ ein Fink sein Lied erklingen, dort erschallte das Klopfen eines Specktes und hier huschte ein behendes Eichhörnchen durch die Zweige, betrachtete das Menschenkind da unten neugierig mit den klugen schwarzen Augen und verschwand.

Rahel schritt furchtlos dahin, Strolche oder Raubgefindel gab es hier nicht, höchstens bemerkte sie ein paar Kinder oder alte Frauen, die trockenes Reisig sammelten, Kräuter oder dergleichen; selten gingen andere Leute aus der Umgebung durch das Gehölz, von dem ein beträchtliches Stück zu Haraldsholm gehörte.

Dennoch war das heute der Fall; in der entgegengesetzten Richtung tauchte jetzt vor Rahel auf dem sonnen-durchglühnten Waldweg plötzlich ein Mann zu Pferde auf — ein vornehmer schlanker Herr in dunkelgrauem Jacketanzug, um den Arm den Trauerflor, auf dem Kopf einen weichen Filzhut; er mußte das Mädchen schon von weitem erkannt haben, denn er stieg aus dem Sattel und näherte sich ihr, das Tier am Zügel nachziehend. Albrecht von Ravens!

Blutübergossen vor heißer Scham bei der Erinnerung an den letzten schrecklichen Austritt in der Ravensburg wäre Rahel am liebsten in den Boden gesunken; aber sie war gezwungen, auszuharren, und konnte sich nur mit dem Trost und Unwillen wappnen, den etwas Unerklärliches bei seinem Anblick in ihr wachrief.

Baron Albrecht hatte sich auffallend zu seinem Vorteil verändert; seine Gestalt war kraftvoller, seine Haltung sicherer geworden und auf dem hellerblickenden Antlitz lag die warme Röte der Gesundheit; der frühere harmlos-glückliche Mensch trat wieder an die Oberfläche — seine breite Brust dehnte sich im wohligen Bewußtsein der erlangten Freiheit.

„Endlich führt ein glücklicher Zufall mich auf Ihren Weg, Fräulein Rahel! So sehr es mich auch trieb, mochte ich doch nicht wagen, nach Haraldsholm zu kommen, da ich weiß, wie verhaßt mein Anblick Ihrem Vater ist; seit wir uns zum letztenmal sahen, hat sich viel ereignet.“

„Gewissermaßen — ja und doch auch nicht, denn seit unserer Rückkehr nach Berlin stellte sich eine Verschlimmerung ein, die sie dauernd an das Bett fesselte. Nach ihrem Tode sagte mir der Professor, daß Julie überhaupt seit Jahren innerlich viel kränker gewesen sei, als sie selbst und wir vermutet hätten. Darin mag wohl auch der Grund zu ihrem oft unbegreiflichen Benehmen gelegen haben.“

Hierauf folgte ein längeres Gespräch über Eugen und Leonore, Rahel mußte ihm die Einzelheiten der Hochzeit erzählen; schließlich bemerkte er:

„Ich habe noch etwas auf dem Herzen.“

Als Rahel schwieg, fuhr er fort:

„Eugen gab mir eine Summe, die Pastor Berg zur Verschönerung der Kirche erhalten hat — ich selbst aber möchte etwas für die Armen des Dorfes thun — vorläufig fünfhundert Mark. Nun bin ich jedoch viel zu ungeschickt, um das selbst zu verteilen, und meine Bitte geht dahin, Fräulein Rahel, das für mich übernehmen zu wollen.“

Die Augen des jungen Mädchens leuchteten freudig auf, sie sah im Geiste die glücklichen Gesichter, die Not, welche sie damit lindern konnte — aber sie wollte alles vermeiden, was irgendwie Beziehungen zu Albrecht von Ravens herbeiführen würde.

„Ihre Frau ist gestorben,“ sagte Rahel eintönig, das Haupt hartnäckig gesenkt.

„Ja, und wenn ich das mit scheinbarer Trauer äußere, so geschieht es nur, weil der Ernst des verführenden Todes seinen Eindruck nicht verfehlte, denn wirklich trauern kann ich um sie nicht.“

„Das Ende kam so rasch,“ stotterte Rahel, noch immer eine Beute maßloser Verwirrung, während er an ihrer Seite den Weg verfolgte, die Zügel des Pferdes in der Hand.

„Nichts ist rascher zu erlernen als Wohlthun, Herr Baron — es käme nur auf einen Besuch an; gehen Sie in irgend eine der Hütten auf dem Fischerweg und Sie werden bald erfahren, wie leicht es ist.“

„So lehren Sie mein Anerbieten ab?“

„Um Ihres eigenen Vorteils willen,“ antwortete Rahel leise. „Es wäre selbstsüchtig von mir, wollte ich Sie der schönen Freude des Helfenkönnens berauben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Humoristisches.

### Wurst.



Fritz Krautler hat nun auch — seitdem er Dreivierteljahr beim Militär ist, seine Köchin erobert. Am nächsten Sonntag Nachmittag, welchen ihre Herrschaft zu einer längeren Ausfahrt benutzte, hat die Küchenfee ihren uniformierten Schatz zu einer „Tasse Kaffee nebst Butterbrod“ eingeladen. Pünktlich stellt sich unser Held ein und wird mit dem Versprochenen freundlich bewirtet. Allein Jette sieht ihrem Schatz an, daß er nicht mit dem Behagen, das sie erwarten zu können glaubte, ist und trinkt und sie wendet sich endlich an ihn mit der offenen Frage: „Nun, Herr Fritz — ist der Kaffee nicht so, wie sie ihn gern trinken?“

„Wie der Kaffee ist,“ erwiderte Krautler prompt — „ist mir Wurst, daß aber auf dem Butterbrod keine Wurst ist, ist mir nicht Wurst!“

### Vokal-Rätsel.

Zu suchen sind 13 Wörter, deren jedes vier verschiedene Vokale enthält, wie z. B. das Wort Bulgarien. Diese Wörter sollen ergeben: 1. Einen weiblichen Vornamen. 2. Einen andern weiblichen Vornamen. 3. Ein ehemaliges Fürstentum, auch ein Fürstenthum. 4. Eine andere Bezeichnung für Drama. 5. Eine andere Bezeichnung für Inselbewohner. 6. Eine Blume. 7. Einen großen Teil unseres Vaterlandes. 8. Eine Republik in Süd-Amerika. 9. Eine verwandtschaftliche Bezeichnung. 10. Eine Krankheit. 11. Eine Blume. 12. Ein musikalisches Instrument. 13. Einen weiblichen Vornamen.

Zu verwenden sind die folgenden Konsonanten. In: 1) l p n, 2) n s b m r, 3) u n r, 4) h p i l l, 5) l r n n i, 6) i c t d s n n, 7) r d d d n n s h t, 8) r d c, 9) r h r t r o g, 10) j n n l f, 11) l l r, 12) m m n r h, 13) l r f.

Sind die richtigen 13 Wörter gefunden, so ergebe ihre Anfangsbuchstaben einen Glückwunsch. (i=j.)

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes von  
Geßel vom 11. Juni 1870. on, o, die l  
u war Wie

Rebation, Druck und Verlag von B. Angerstein, 1

für  
Erste  
des Hauptm  
abgeho  
des hal  
wenn  
ihnen  
verwün  
die sic  
wieder  
wir n  
freuen  
Buße  
Freude  
über t  
zu De  
der W  
haben  
Ziel e  
D  
Buzpr  
wohl  
achten  
und S  
Volks  
W  
daß u  
frieden  
verschü  
keit u  
schroff